

A stylized illustration of a woman in a dark, ornate dress with a large collar and a long necklace, set against a background of swirling, organic shapes in shades of green and blue. The woman is depicted in a dynamic, almost dancing pose, with her arms raised and her head tilted back. The dress is highly detailed with intricate patterns and a large, dark collar. The background features large, flowing, organic shapes in various shades of green and blue, creating a sense of movement and depth. The overall style is reminiscent of mid-20th-century modernism, with bold lines and a rich color palette.

[illegible]

Hintergrund der Studie

Die vorliegende Studie untersuchte die Erfahrungen und Herausforderungen für Wissenschaftler:innen in Bezug auf Wissenschaftskommunikation (WissKomm) während der COVID-19 Pandemie in Österreich. Zudem wurde die Kooperation zwischen Wissenschaft und Politik in Bezug auf gesundheitspolitische Themen allgemein und speziell während der Pandemie beleuchtet. Abschließend wurden auch Chancen und Potenziale für die zukünftige Gestaltung von WissKomm diskutiert.

Übersicht:

- 13 Interviews mit Wissenschaftler:innen unterschiedlicher Disziplinen (Biologie, Informatik, Medizin, Politikwissenschaft, Psychologie, Public Health, Wirtschaftswissenschaften)
- 7 Interviews mit politischen Entscheidungsträger:innen sowohl auf Bundes- als auch auf Landesebene
- Befragungszeitraum: Januar 2023 bis Januar 2024

„Denn es geht ja um faktenbasierte, evidenzbasierte Entscheidungen.

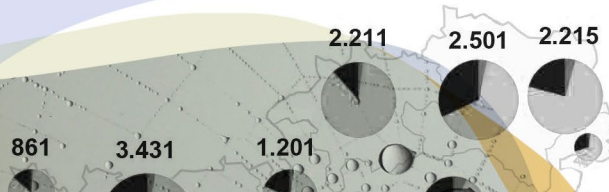
Die kann man nur mit und nach dem Dialog und dem Diskurs mit Wissenschaftler:innen treffen.

Das, glaube ich, fehlt in Österreich nach wie vor zu einem Gutteil sehr stark.“

„Ich bin ja schon ganz lange im Transferbereich tätig und es ist von vielen Wissenschaftlern immer so ein bisschen mit Naserümpfen betrachtet worden, wenn man sich ‚herablässt‘, mit der Bevölkerung zu sprechen oder mit Politikern.

Jetzt, inzwischen ist es nicht mehr so. Inzwischen sieht man die Bedeutung von dem Ganzen.“

„Ich denke, dass das Wichtigste bei der Wissenschaftskommunikation ist, dass man sich selbst zurücknimmt und einfach nicht versucht, jemanden zu beeindrucken.“



Herausforderungen der Wissenschaftler:innen

COVID-19 stellte die Wissenschaft ins Rampenlicht wie kaum ein Ereignis zuvor. Während der Pandemie waren Wissenschaftler:innen mit dem Druck konfrontiert, inmitten einer sich ständig entwickelnden Datenlage zeitnah und zuverlässig zu informieren.

Die Aufgabe, wissenschaftliche Prozesse und Studienergebnisse für ein breites Publikum nachvollziehbar darzustellen, war von wesentlicher Bedeutung.

Herausforderungen:

- Zeitmangel, um WissKomm neben all den anderen Aufgaben zu betreiben
- Unsicherheit durch fehlendes WissKomm-Training
- Datenzugang und Datenqualität
- Wissenschaftsskepsis in der Bevölkerung

„Ich glaube, dass auch die Wissenschaft sicherlich lernen muss, zu kommunizieren. Das ist nicht so einfach, nämlich den Spagat zu schaffen, etwas einfach genug zu erklären, aber trotzdem nicht zu sehr unwissenschaftlich rüberzukommen“

„Das Problem ist ein Stück weit das Verständnis, was Wissenschaft ist. Wissenschaft ist ein Diskurs. Wissenschaft ist nicht eine Meinung. Es gilt immer wieder zu hinterfragen und Wissen entwickelt sich auch über die Zeit“

„Ja, wir haben per se kein sehr etabliertes Wissenschaftskommunikationssystem. Deswegen haben wir auch per se nicht so eine große Glaubwürdigkeit in Richtung Wissenschaft. Das hat sich natürlich durchgezogen, und je stärker die Polarisierung war, desto stärker war der Zweifel gegenüber der Wissenschaft.“



Herausforderungen in der Zusammenarbeit zwischen Politik und Wissenschaft

„Aber wir waren nicht ganz darauf vorbereitet, wie sehr dieses wissenschaftliche und politische Thema eigentlich von Anfang an massiv verschränkt sein muss – mit gegenseitigem Verständnis.“

Jeder hat so seine Empfehlungen abgegeben und sich dann gewundert, dass Teile davon nicht übernommen wurden, hatte das aber nicht vorher abgeklärt.“

„Experten für Politik sind Politiker. Und die müssen wissen, wie man einen Interessensausgleich schafft.“

„Die Wissenschaftler:innen haben dann gesehen, mit welchen Sachzwängen wir konfrontiert sind. [...] Dass es wirklich so kurzfristig sein muss, wie groß der Druck auf die Politik sein kann – was sie bisher gar nicht so wahrgenommen haben – und wieso es zu solchen Entscheidungen kommt. [...] Insofern war es in beide Richtungen ein ganz befruchtender Lernprozess.“

„Wissenschaftler:innen müssen nicht dezidiert entscheiden, und deswegen haben sie die Freiheit, und das ist auch gut und richtig so, stärker den Konjunktiv zu verwenden. [...] Da tickt die Politik ganz anders.“

„Okay, rein wissenschaftlich wäre dieses jetzt das Richtige. Aber man sieht schon ein, dass es vielleicht nicht sehr gesellschaftspolitisch verträglich ist.“

Die Pandemie unterstrich die Bedeutung der Zusammenarbeit zwischen Wissenschaft und Politik. Diese Zusammenarbeit war jedoch geprägt durch unterschiedliche Arbeitsweisen, Zeithorizonte, Prioritäten und Kommunikationsstile. Über die Zeit verbesserte sich allerdings in vielen Fällen das gegenseitige Verständnis.

Herausforderungen:

- Auswahl der zu konsultierenden Expert:innen
- Synthese divergierender wissenschaftlicher Meinungen
- Überführung der Erkenntnisse in politische Entscheidungen
- Berücksichtigung der Interdisziplinarität politischer Entscheidungen
- Differenzen in Zeitläufen von Politik und Wissenschaft



Herausforderungen in der Zusammenarbeit zwischen Politik und Wissenschaft

Die Bedeutung eines soliden Vertrauensverhältnisses zwischen Politik und Wissenschaft wurde von nahezu allen Interviewpartner:innen hervorgehoben. Ebenso wurde betont, dass eine konstruktive Zusammenarbeit fernab jeglicher Schuldzuweisungen entscheidend für den Erfolg gemeinsamer Anstrengungen ist. Eine klare Trennlinie zwischen wissenschaftlichen Empfehlungen und politischen Entscheidungen zu ziehen wurde als notwendig erachtet, um die Integrität und Autonomie beider Bereiche zu wahren und so auch den Eindruck einer „Instrumentalisierung der Wissenschaft durch die Politik“ zu vermeiden.

„Die Politik sollte die Wissenschaft nicht als Feigenblatt verwenden, sondern sich bei etwaigen Entscheidungen, die sich gegen die wissenschaftliche Empfehlung richten, auch deklarieren, weshalb diese Entscheidung getroffen wird.“

„Während der Pandemie waren wir dann plötzlich viel enger in Kontakt mit Politiker:innen und politischen Parteien. Wir haben uns dann aber auch [...] wieder zurückgezogen, weil wir gemerkt haben, dass man so schnell instrumentalisiert wird. Wenn es ins politische Konzept passt, wird man auf Pressekonferenzen eingeladen und stellt dann sozusagen das Ganze vor. Wenn es nicht reinpasst, wird es einfach ignoriert. Und irgendwann war uns das zu mühsam.“

„Bei uns ist es relativ bald dann im Rahmen der Pandemie dazu gekommen, dass Politiker wissenschaftliche Aussagen machten, was dazu führte, dass unter Wissenschaftlern politische Aussagen verbreitet wurden, und sich die Ebenen verwischt haben.“



Zusammenarbeit zwischen Politik und Wissenschaft

In den Interviews mit den politischen Entscheidungsträger:innen gab es viel Anerkennung und Wertschätzung für die Arbeit der Wissenschaftler:innen während der Pandemie:

„Ich habe null negative Erlebnisse, sondern bin eher in meiner positiven Wahrnehmung bestärkt, dass das einfach viele Menschen sind, die da sehr, sehr engagiert, im Sinne des Ganzen, in unserer Gesellschaft arbeiten.“



Umgang mit Medien und Öffentlichkeit

„Also die Medien sind meiner Meinung nach im Großen und Ganzen, mit wenigen wirklich rühmlichen Ausnahmen, ihrer Verantwortung nicht gerecht geworden.“

„Ja, dieses extrem schnelle Reagieren mit wenig Faktenhintergrund und Alarmismus, Sensationalismus, ja, ich weiß, dass das sein muss.[...] Aber es ist in so einer Situation einfach gefährdend.“

„Das führt dann dahin, dass die Leute irgendwann so müde sind von diesem Dauer-Alarmismus, dass sie zumachen und sagen: ich habe es für mich beendet, ich will einfach nichts mehr davon hören. Diese dauerhafte kommunikative Mobilisierung, die ist nicht durchhaltbar.“

Die Rolle der (sozialen) Medien beurteilten die Befragten als zwiespältig: Sie waren einerseits unverzichtbar für die schnelle Verbreitung wissenschaftlicher Informationen und politischer Entscheidungen an die Öffentlichkeit, andererseits trugen sie auch zur Verbreitung von Fehlinformationen bei. Die Qualität und Genauigkeit der Berichterstattung variierte stark, was auch dazu führte, dass Wissenschaftler:innen im Laufe der Pandemie selektierten, mit welchen Medien sie zusammenarbeiteten. Als wichtiger Punkt wurde auch die klare Unterscheidung zwischen wissenschaftlicher Expertise und persönlicher Meinung hervorgehoben.

Fast alle befragten Wissenschaftler:innen berichteten über Drohungen und Anfeindungen, unterstrichen aber, dass sie deshalb nicht weniger WissKomm machen würden.



Chancen, Wünsche und Empfehlungen für die Zukunft

Die COVID-19 Pandemie hat nicht nur die Herausforderungen der Wissenschaftskommunikation in Österreich aufgezeigt, sondern auch den Grundstein für deren Weiterentwicklung und Chancen für Verbesserungen gelegt.

Chancen:

- Starke interdisziplinäre Vernetzung während der Pandemie hält an und führt zu weiteren Kooperationen
- Etablierter Austausch zwischen Politik und Wissenschaft
- Fortschritte in der effektiven Vermittlung komplexer Inhalte

Wünsche und Verbesserungsvorschläge:

- Verbesserung von Zugänglichkeit und Struktur z.B. durch die Einrichtung einer umfassenden Datenbank, die Optimierung der Beratungsstrukturen für Entscheidungsträger, die Einrichtung eines wissenschaftlichen Expertenstabs, welcher Parlamentariern zur Verfügung steht und die Stärkung der Rolle der Verwaltung als Bindeglied zwischen Wissenschaft und Politik
- mehr Transparenz bei politischen Entscheidungen
- Wissenschaftskommunikation als Teil des Studiums
- Förderung des Wissenschaftsverständnisses in den Schulen

„Was uns jedenfalls gutgetan hat, die Wissenschaft präsenter, viel direkter dran zu haben. Und da sind Bande geknüpft worden, die nicht so leicht zu durchschneiden sind. [...] Und wir versuchen das jetzt auch auf allen Ebenen zu intensivieren. Das ist gekommen um zu bleiben!“

„Was wir brauchen, ist, dass die Politik insgesamt, aber auch die Bevölkerung besser versteht, wie Evidenz generiert wird und was Evidenz bedeutet. Das bedeutet einerseits, dass die Rezipient:innen die Fähigkeit haben, Wissenschaft besser zu verstehen, und andererseits die Leute, die wissenschaftliche Ergebnisse produzieren, auch besser lernen, wie man Dinge kommuniziert.“



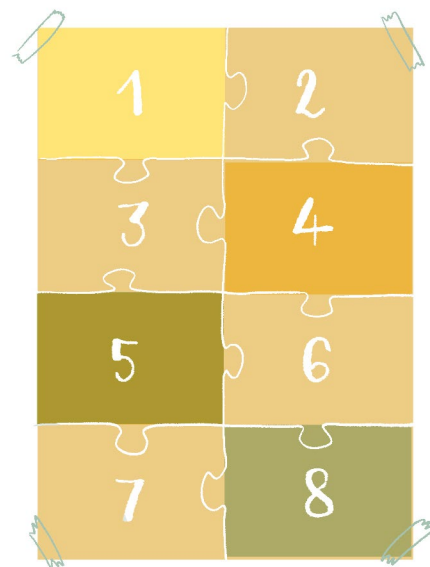
„Aber das Positive war eben, dass irgendwie alle das Problem erkannt haben und an einem Strang gezogen haben und auch, dass breite Unterstützung da war – dass man das halt in den Griff bekommt.“

„Das war ein Österreich in der damaligen Situation!
Alle halten zusammen, und jeder versucht, das Beste zu investieren in den gemeinsamen Arbeitsprozess. Das ist schon eine ziemlich großartige Geschichte gewesen, wo man aus meiner Sicht sehr gut sieht, welches Potenzial das Land auch hat.“



UMIT_{TIROL}

DIE TIROLER PRIVATUNIVERSITÄT



Ausgedruckt lässt sich dieser Flyer aus acht einzelnen Din A4 Seiten zu einem Din A1 Poster zusammenfügen.

Kontakt

Dr. Nina Lorenzoni, MA (Projektleitung)
nina.lorenzoni@umit-tirol.at

Interdisziplinäres Projektteam
Wissenschaftskommunikation

Department für Public Health,
Versorgungsforschung und HTA und
Department für Psychologie und Sportmedizin

Eduard-Wallnöfer-Zentrum 1
A-6060 Hall in Tirol

Die Autorinnen erklären, dass im Rahmen dieser Arbeit keine Interessenkonflikte bestehen.

Wir bedanken uns bei unserem Fördergeber dem Tiroler Wissenschaftsfonds (TWF).
Projektnummer F.33286/6-2021

Illustration und Layout

Marie Seeberger
marie.seeberger.illustration@gmail.com